

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Verleger: Monatl. d. Post N. 120 einschl. 18 S. Beschr.-Geb., aus. 30 S. Zustellungsgeb.; d. Wg. 1.40 einschl. 20 S. Anzeigergeb.; Einzel-Nr. 10 S. Bei Nichterhalten der Stg. inf. hdb. Gewalt der Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Vorfahrung. Drahtanschrift: Tannenblatt. / Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einseitige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig. Text millimeterzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabschluss Nachschlag nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 168

Altensteig, Mittwoch, den 21. Juli 1943

86. Jahrgang

562 Sowjetpanzer an einem Tag vernichtet

Harte Kämpfe am Rius-, Donez- und Drel-Abschnitt

DNB Berlin, 20. Juli. Am 19. Juli erreichten die deutschen Truppen bei den schweren Abwehrkämpfen im mittleren und südlichen Abschnitt der Ostfront mit 562 vernichteten Sowjetpanzern die bisher höchste Tagesabschlagsziffer im Ostfeldzug. Sie erhöhten damit die Zahl der seit dem 5. Juli zur Strecke gebrachten feindlichen Panzerkampfwagen auf 4700. Zahlreiche Panzer wurden darüber hinaus von den Bomben unserer Kampf- und Sturmflieger zerstört oder beschädigt.

Anhaltend schwer sind auch die blutigen Verluste des Feindes, so besonders im Raum von Drel, wo die Bolschewiken seit dem 12. Juli immer wieder anstürmen. Nach weiteren Gefangenenausagen schloß ein hier eingesehtes kriegspolares Sowjetbataillon nach drei Kampftagen auf 36 Mann zusammen und von einer anderen aus drei Schützenkompanien und einer Maschinengewehrkompanie bestehenden Kampfgruppe blieben nur zehn Mann übrig.

Insgesamt dürfte der Feind in den ersten sechs Kampftagen etwa zwei Drittel seiner Sturmdivisionen eingebüßt haben.

Diese fortgesetzten schweren Verluste zwangen den Gegner bereits, sehr beträchtliche Kräfte aus operativen Reserven und aus gegenwärtig ruhigeren Frontabschnitten herauszuziehen und ebenfalls in den Kampf zu werfen. Die eigenen Verluste halten sich demgegenüber durch elastische Kampfführung und durch Entlastung der Infanterie durch Panzer, Artillerie und Luftwaffenverbände in mäßigen Grenzen.

Die heftigsten Angriffe des 19. Juli führte der Feind wieder an der Rius-Donetz-Front sowie im Abschnitt Drel. Die im Rius-Donetz-Gebiet seit drei Tagen geführten Kämpfe sehen an Heftigkeit denen des mittleren Frontabschnittes nicht nach, wie sich aus den bis zum Abend des 18. Juli erzielten Abschluß- und Beleggaben ergibt. Allein im Raum zwischen Rius und Donez betrug die Verluste der feindlichen Stoffe 107 Panzer, 81 Geschütze, zahlreiche sonstige Waffen sowie rund 2500 Mann an Toten und Verwundeten.

Am mittleren Donez brachten unsere Truppen über 80 Panzer zur Strecke, von denen 16 durch Grenadiere einer stänisch-süddeutschen Division mit Nahkampfmitteln vernichtet wurden. Der erfolgreichste Panzerstöße der beiden ersten Kampf-tage war Unteroffizier Windshütel aus einem Grenadier-Regiment, der am 18. Juli mit seiner Pat 15 Sowjetpanzer vom Typ „T 34“ abschleppen konnte. Sehr hohe blutige Verluste hatte der Feind durch erfolgreiche Gegenstöße einer schwäbisch-bayerischen Panzerdivision und bei der Vereinigung eines Einbruches durch Sturmgeschütze und stänisch-süddeutsche Grenadiere. Die härtesten Kämpfe gingen dabei um ein von Schläuchen durchzogenes Gelände, in dem sich der Gegner nach massierten Infanterieangriffen mit vielen Panzern festgesetzt hatte. Immer wieder hervorbrechend, versuchten die Sowjets, die deutschen Abwehrstellungen zu durchstoßen. Als am 19. Juli der Feind abermals in breiter Front angriff, rollte in den Mittagstunden ein Gegenangriff an, der in die hart befestigten Schützengruben vorstieß und die Bolschewiken unter Abschluß von acht Panzern aus dem unübersehbaren Gelände herauswarf.

Demso wie hier scheiterten auch an den übrigen Abschnitten der Rius- und Donezfront die erneuten, unter Einsatz früherer Reserven unternommenen Durchbruchversuche des Feindes. Kampf- und Sturmgeschützwader, darunter zumänsliche Staffeln, griffen fortgesetzt in die Eckkämpfe ein und trafen mit Bomben und Bordwaffen die Bolschewiken schwer. Starke Anstöße hatte die Luftwaffe auch an der Vernichtung drückend eingetrochener feindlicher Kräfte.

Im Raum nördlich Bjeigorod führten die Sowjets nur erfolglose Teilangriffe in Regimentsstärke. Südlich Drel sah der Feind dagegen in den frühen Morgenstunden nach harter Artillerievorbereitung mit drei Divisionen und 60 Panzern wiederum zum Angriff an. Im ersten massierten Stoß gelang den Bolschewiken ein Einbruch, doch wurden sie im Gegenangriff wieder zurückgemworfen. Damit scheiterten die erneuten Durchbruchversuche der Bolschewiken, die hier im Kampf gegen Truppen eines Panzerkorps innerhalb drei Tagen bereits 113 Panzer verloren hatten.

Auch östlich Drel führten die Sowjets zahlreiche Angriffe, die aber unter Mitwirkung der Luftwaffe ebenfalls in erbitterten Kämpfen abgewiesen wurden. Der Feind hielt sich immer mehr dazu gezwungen, keine Kräfte in Einzelaktionen zu setzen. Dort aber, wo er noch immer durch massierten Einsatz von Infanterie, Panzern und Schlachtflugzeugen den Durchbruch zu erzwingen versuchte, wird er daran durch bewegliche Kampfführung, durch Gegenstöße unserer Panzer und wirksame Luftangriffe gehindert. So hat ein donauländisches Grenadier-Bataillon den Angriff eines von 20 Panzern und zahlreichen Bomben unterstützten Sowjet-Regiments dadurch innerhalb weniger

Stunden zum Scheitern gebracht, daß es zunächst auswich, dann aber mit wirksamer Artillerie- und Fliegerunterstützung zum Gegenstoß überging und die Bolschewiken unter Abschluß fast aller Panzer in ihre Ausgangsstellungen zurückschlug. Auf die gleiche Weise wurden drei weitere feindliche Angriffe zum Scheitern gebracht und Höhenstellungen von Panzergrenadiern zwei Tage lang so wirksam gegen den Ansturm einer ganzen Sowjet-Division verteidigt, daß der Feind nach Verlust von 19 Panzern und der Masse seiner Sturmregimenter das Unternehmen ab-erach. An anderer Stelle ließ eine Panzerabteilung in den gegnerischen Angriff hinein, erlebte in Panzerduellen 25 Abschüsse und verschaffte den hart kämpfenden Stellungstruppen eine Atempause, in der sie von neuem mit Munition versorgt werden konnten. Mit frischen Kräften stemmten sich dann die Grenadiere dem fortgesetzten anstürmenden Feind entgegen und hielten die Hauptkampflinie.

Treffen Führer — Duce

Beprechung militärischer Fragen

DNB Führerhauptquartier, 20. Juli. Der Führer und der Duce haben sich am Montag, 19. Juli, in einer Stadt in Oberitalien getroffen. Es wurden militärische Fragen besprochen.

Dr. Goebbels vor jungen Offizieren der Panzertruppe

DNB Berlin, 20. Juli. Reichsminister Dr. Goebbels sprach am Montagabend vor über 1000 jungen Offizieren der Panzertruppe, die auf einem Lehrgang in einem Lehrgang zusammengekommen waren, ehe sie wieder zu ihren Truppenteilen an die Front zurückkehren. Der Minister nahm in umfassenden Ausführungen zu den grundsätzlichen Fragen dieses uns aufgesetzten Krieges Stellung. Den Abend verbrachte Dr. Goebbels im Kreise der jungen Offiziere.

Ueber 40 Millionen bei der 1. Straßenjagd

DNB Berlin, 20. Juli. Die am 26. und 27. Juni 1943 durchgeführte 1. Straßenjagd des Kriegsspielwerkes für das Deutsche Rote Kreuz hatte ein vorläufiges Ergebnis von 40 197 539,20 RM. Bei der gleichen Sammlung des Vorjahres wurden 29 568 327,65 RM. aufgebracht. Die Zunahme beträgt somit 10 629 211,55 RM., das sind 35,9 v. H.

Laufende Dezimierung der Transportflotte vor Sizilien

Verstärkter Druck des Feindes weiterhin hartnäckig aufgehalten

DNB Aus dem Führerhauptquartier, 20. Juli.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Der Ansturm der Sowjets gegen die Ostfront scheiterte auch gestern an der erfolgreichen Abwehr unserer von der Luftwaffe hervorragend unterstützten Truppen, die dabei erneut 562 Panzer abschossen.

Am Kubanbrückenkopf scheiterten mehrere feindliche Angriffe gegen die Höhenstellung westlich Krasnodar, zum Teil wurden sie schon in der Vorbereitungsphase zerschlagen.

Unter Einsatz weiterer Verstärkungen wiederholte der Feind seine heftigen Durchbruchversuche am Rius und am mittleren Donez, sie wurden in harten und wechselvollen Kämpfen abgewiesen.

Während im Raum nördlich Bjeigorod nur örtlich begrenzte Teilangriffe des Gegners gemeldet werden, halten die schweren Abwehrkämpfe im Raum von Drel weiter an. Durch mühselige Gegenangriffe wurden die Sowjets an einigen Stellen zurückgemworfen. An anderen Stellen brachten unsere Truppen in erbitterten Kämpfen den Angriff harter feindlicher Infanterie- und Panzerkräfte zum Stehen.

Auf Sizilien wurden zahlreiche Angriffe harter feindlicher Infanterie- und Panzerkräfte in harten Kämpfen und im Zusammenwirken mit deutschen Nahkampfliegerkräften abge schlagen. Die deutsche und italienische Luftwaffe setzte ihre Angriffe gegen die Transportflotte des Feindes auch gestern mit gutem Erfolg fort. Bei diesen Angriffen wurde u. a. ein feindliches Frachter von über 10 000 BRT. durch Bombenwurf versenkt. In der vergangenen Nacht griffen deutsche Kampfflugzeuge Malta an.

Der italienische Wehrmachtbericht

DNB Rom, 20. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Der verstärkte feindliche Druck auf die Stellung der Küstentruppen in Sizilien wird weiterhin hartnäckig aufgehalten.

Westlich von Sizilien versenkten italienische U-Boote einen Dampfer von 8000 BRT. und torpedierten einen weiteren Dampfer großer Tonnage. Ein Handelschiff mittlerer Größe und ein Kriegsschiff von nicht näher bezeichnetem Typ wurden von unseren Torpedoflugzeugen getroffen.

Auf der See von Augusta und im Hafen von La Baleia beschädigten italienische und deutsche Bomber vor Küster liegende feindliche Schiffe.

Zum Terrorangriff auf Rom

DNB Rom, 20. Juli. Zu dem anglo-amerikanischen Luftangriff-Terrorangriff auf Rom berichten die römischen Blätter noch folgende Einzelheiten: In der Universitätsstadt wurden die Gebäude der Medizinischen Klinik, des Instituts für öffentliche Gesundheit und der Orthopädischen Klinik, in der sich zur Zeit ein Heim für Kriegsverletzte befindet, getroffen und auf schwerste beschädigt. Die total verwüstete San-Lorenzo-Basilika ist eine der sieben großen Basiliken der italienischen Hauptstadt. Sie vereinigt zwei Kirchengründungen verschiedener Jahrhunderte in einem Bau. Die erste Kirche wurde im Jahre 300 vom Kaiser Constantia auf dem Märtyrer-Friedhof Verano errichtet und die zweite von Papst Sixtus III. Die Basilika weist derartige Verwüstungen auf, daß sie kaum noch zu erkennen ist. Sie fand dem Herzen des römischen Volkes durch ihre Tausende von Andenken, durch ihre künstlerischen Werte, die bedeutenden Wert hatten, und durch die Gräber zahlreicher Päpste besonders nahe. Auf dem großen Friedhof Verano hat besonders der Teil gelitten, der 1837 angelegt wurde. Viele Gräber sind von Bomben zerstört und geöffnet worden. Antike Sarkophage wurden durch die Explosionen der Bomben freigelegt. Viele Denkmäler Toten und zahlreiche künstlerisch wertvolle Kapellen des Friedhofs wurden ebenfalls vernichtet.

Wie Stefani zu dem Terrorangriff auf Rom noch berichtet, beschossen die anglo-amerikanischen Luftangriffe auf dem Hauptplatz des Viertels Trionfino die in der Hauptfläche aus Frauen und Kindern bestehende Bevölkerung mit Maschinengewehren als diese den Unterständen zufluchte. Die Beschießung forderte mehrere Opfer. Auch ein Wohltätigkeitsinstitut, das 500 Waisen beherbergt, wurde bombardiert. Der Oberstkommandierende der italienischen Polizeitruppen, Hazon, und sein Stabschef Barone fanden auf dem Weg zu den betroffenen Teilen der Stadt durch eine Bombe den Tod.

ParteiSekretär Minister Scorza begab sich nach Beendigung des Angriffs sofort in die betroffenen Gebiete, wo er Anweisungen für die erste Hilfe erteilte.

Der Papst nahm alle Schäden der San-Lorenzo-Kirche in Augenschein. Nachdem er seinen Wagen wieder bestiegen hatte, gab er der auf dem Platz anliegenden Menge einen apostolischen Segen. Er fuhr durch die dichtbesiedelten Stadtviertel, wo die Bomben den meisten Schaden angerichtet haben. Auch dort wurde von der Menschenmenge erkannt.

„Messaggero“ hebt in seinem Bericht hervor, daß auch das Grabmal der Eltern des derzeitigen Papstes, Pius XII., von feindlichen Bomben zerstört wurde.

Im Vatikan ist der Eindruck des Anschlages der amerikanischen Flieger um so härter, als Roosevelt in einer hochfeierlichen Botschaft an den Papst vor noch nicht zehn Tagen feierlich gelobt hatte, keine Luftpiraten wollten die römisch-katholische Kirche und

Die Schäden, die von amerikanischen Verbänden, welche mit mehreren hundert viermotorigen Bombern gestern drei Stunden lang Rom angriffen, verursacht wurden, sind sehr groß. Unter anderem wurden Gebäude, die der Religionsausübung und der Wissenschaft geweiht sind, sowie Arbeiterwohnviertel schwer getroffen und zum Teil zerstört, vor allem die Basilika San Lorenzo, der Friedhof Verano, die Universitätsstadt, der Gebäudekomplex der Politik, die Wohnhäuser der Stadtteile Trionfino und Latina.

Die bisher festgestellte Zahl der Opfer unter der Zivilbevölkerung beträgt 166 Tote und 1659 Verletzte. Während und nach dem Angriff bewahrte die Bevölkerung Disziplin und Ruhe.

Sieben Flugzeuge wurden von der Flak und eines von Jägern abgeschossen.

In der vergangenen Nacht waren Neapel und kleinere Orte in Campania und Latium das Ziel feindlicher Luftangriffe. Es werden leichte Schäden und beschränkte Verluste unter der Bevölkerung gemeldet.

Der britische Angriff auf Catania

Feindliche Luftlandtruppen restlos vernichtet

DNB Berlin, 20. Juli. Der nunmehr seit fünf Tagen immer wieder gescheiterte britische Angriff auf Catania begann damit, daß der Gegner nachts starke Fallschirmjägerverbände hinter den deutschen Sicherungslinien absetzte. Als die erste Welle der Fallschirmspringer vernichtet war und die deutschen Soldaten dazu übergingen, die in ihrer Nähe liegenden Fallschirme zu sammeln, überschütteten plötzlich schwere Schiffsgeschütze den Raum mit Hunderten von Granaten. Gleichzeitig erschienen zahlreiche feindliche Flugzeuge und setzten nach Abwurf von Duchtbomben weitere Fallschirmtruppen ab.

Ein deutscher Unteroffizier mit zehn Mann geriet ins Gefecht mit etwa 30 Briten, die sich unter heftigem Maschinengewehrfeuer an die deutschen Soldaten herangemacht hatten. Es kam zum erbitterten Nahkampf, in dessen Verlauf die britischen Fallschirmspringer aufgerieben wurden. Das gleiche Schicksal hatten auch die übrigen aus der Luft gelandeten Verbände und noch im Laufe der Nacht war der gesicherte Raum wieder vom Feinde frei.

Verstrenzte Reste wurden am folgenden Tage beim Durchkämmen des Geländes aufgefunden und unschädlich gemacht.

Drei neue Ritterkreuzträger des Heeres

DNB Berlin, 20. Juli. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Gerhard Kemlich, Kommandeur eines Panzerpionier-Bataillons; Oberleutnant Heinz Käfer, Kompanieführer in einem Grenadier-Regiment; Unteroffizier Heinrich Diefenbach, Gruppenführer in einem Panzer-Bataillon.

Im Toben der großen Schlacht

Der Obergruppenführer und Kommandierende General bei seinen 44-Panzergranadiern

Von 44-Kriegsberichtler Martin Schwabe, 44-PA.

Glutrot steigen die Brände in den jenseitigen Himmel. Weiß leuchtend und heißendgrau stehen die Rauchsäulen die Dorfstraße entlang. Kann das schmierige Nest denn zweimal brennen? Vor ein paar Stunden erst haben es unsere Tiger in Flammen geschossen, als sie den vor unserten Panzergranadiern weisenden Sowjets den letzten Stoß gaben. Jetzt, da wir drin sind, greifen pausenlos die hochgeschwindigen Flugzeuge an. Im Reihenwurf sind sie die erbärmlichen Lehmhäuten abgeflogen und haben Bomben auf die Strohdächer geschüttet. Um die Raten wäre es nicht schade, aber sieben schwer verwundete Kameraden liegen im Gras und warten darauf, nach hinten gebracht zu werden. Jetzt zerreißen Explosionen die stimmende Luft. Munitionswagen waren unter die Dächer gezogen, und ein beständiges Geschrei ertönt immer wieder weiter.

Das elende Dorf hat es in sich. Schon so lange halten wir uns an ihm auf. Aber tausend Meter vom Ortsausgang, dort draußen, wo die Masten die Bahnlänge zeigen, haben die Sowjets einen Panzerzug herangefahren, um in seinem Schutz die weisende Infanterie neu zu formieren. Tiger sind hinüber, um das unerwartete, gefährliche Hindernis aus dem Wege zu räumen. Der Lärm des Gefechts erfüllt den Ort und wird nur durch das Bersten der in den Flammen röstenden Granaten überhört. Am Horizont jagen deutsche Jäger mit todenden Maschinengewehren die flüchtenden Sowjetbomber.

Plötzlich legen Panzergeschosse über die Dorfstraße. Niemand hat die ersten Einschläge zwischen den Häusern wahrgenommen.

Joseph mischen sich die Geräusche aller Waffen. Aber dann durchfährt es den Krankentransportwagen, der eben anfährt, um die Verwundeten zurückzubringen. Rufe und Schreie, — drei T 34, drei sowjetische Panzer sind durchgebrochen und versuchen, wieder in den Ort einzubringen. Rattierend steht sich eine Panzer Ortschaft in Bewegung, und von der Flanke her nähert sich ein Tiger, das Duell mit dem neuen Gegner zu eröffnen.

Niemand der Panzergranadiere, die zuvor volle Ordnung nahmen und jetzt die Infanteriewaffen in Stellung bringen, hat auf den offenen Schützenpanzer geachtet, der inmitten des tobenden Tobens in den in Flammen stehenden Ort gerollt ist. Jetzt, da die Tiger die Verfolgung der Sowjetpanzer aufnehmen, richten sich erschauerte Augen auf den Mann, der dort steht, das Glas am Auge, in seinem Fahrzeug steht: der Obergruppenführer, der Kommandierende General des Panzerkorps, dessen Name mit all ihren ruhmvollen Siegen auf den Schlachtfeldern Europas verbunden ist.

Die Arme reden sich in die Höhe, und der Gruß gilt nicht nur dem Eisenfaß und den Sternen, sondern vor allem dem Führer, den alle Männer von Angesicht zu Angesicht kennen, weiß jeder ihn schon vorn gesehen hat. Immer, wenn es stockt, immer, wenn eine Sache gefährlich zu werden droht, tollt er auf seinem Schützenpanzer vor, eine Welle der Zuversicht und des Vertrauens verbreitend. Auch jetzt wieder sind seine ruhigen Bewegungen wohltuend, und wenn die Männer auf die Befehle nicht verstehen können, die er dem Panzerkommandeur mit ausholender Geste erteilt, so wissen sie doch, daß es jetzt nicht mehr fehlen wird.

Nach sieben Tagen Trommelfeuer

Aus der großen Schlacht im waldarmen Hügelgelände südlich Drel

nsch (PA.) Die zwei Brennpunkte des Operationsgebietes im Osten, in welchem seit ungefähr einer Woche die gewaltige Materialschlacht tobt, sind schon bei früheren Gelegenheiten genannt worden. Im Süden ist Bjelegorod, von der Winterstraße um Charlow her bekannt, der eine Kapelle, von welchem aus starke deutsche Angriffskolonnen in die Front des Feindes getrieben wurden. Im waldarmen Hügelgelände südlich Drel liegt der andere.

In der Frühe des 5. Juli hat der große Gegenangriff seinen Anfang genommen und seit dieser Stunde ist die Auseinandersetzung gerade im waldarmen Hügelgelände südlich Drel durch den ungewöhnlichen massierten Einsatz einer Waffe, nämlich der beiderseitigen Artillerie, zu einer gigantischen Materialschlacht im wahren Sinne des Wortes geworden. Während der ersten Angriffsstunden war die artilleristische Gegenwehr der Sowjets, verglichen mit dem den Kampf einleitenden vernichtenden Dauerbeschlag der deutschen Batterien, unerheblich. So war es zum Teil möglich gewesen, in verhältnismäßig kurzer Zeit zehn bis fünfzehn Kilometer tief in das feindliche Stellungssystem einzudringen und die Sowjets daraus zu verjagen.

Doch bald änderte sich das Bild. Der Gegner hatte verstanden, seine Batterien einem Zugriff der anrollenden deutschen Panzer zu entziehen, im Hinterland neu in Stellung zu gehen und von da aus in der Folge ein unerhört dichtes und wütendes Artilleriefeuer gegen die Angreifer zu injizieren. Das war vor allem in jenem Augenblick unangenehm, als die Masse un-

gerer Panzer und Grenadiere vor der feindlichen Minensperre lag und sich erst einmal eine Lücke in das lästige Hindernis schaffen mußte. Währenddessen schalteten sich immer mehr hochleistungsfähige Batterien in den Kampf ein. Das Feuer nahm von Stunde zu Stunde an Heftigkeit zu. Rängt war das Schlachtfeld zur tobenden, brüllenden Hölle geworden. Alles Leben schien darin erloschen. Wer in einem Loch oder gar einem festen Unterstand lag und den unangenehmen Segen über sich ergehen lassen konnte, schloß sich glücklich.

Lange Zeit waren die Panzerkolonnen die einzigen, die sich im Hagel der Geschosse bewegten. Bei der Dichte und Intensität des Trommelfeuers war es unermesslich, daß auch sie Ausfälle hatten. Unerbittlich und mit gleicher Wucht hämmerte die deutsche Artillerie zurück, dabei mit ihrem gut liegenden Feuer so manche gegnerische Batterie zerstörend. In gleichem Maße und nicht minder erfolgreich betätigten sich Hunderte deutscher Stukas und Bombenflugzeuge, die pausenlos ihre Angriffe flogen. Die Zerstörungen beim Gegner waren beträchtlich und seine Verluste an Menschen schwer und blutig. Doch die Sowjets behielten immer mehr Reserven in die Schlacht, erlegten die zerfallenen Batterien durch neue und erreichten damit, daß der Kampf nach sieben Tagen noch mit der gleichen beispiellosen Härte, Verbissenseitigkeit und Wut geführt wird wie an Anglistage. Und immer mehr erwies sich die Artillerie sichtbar als die den Kampf bestimmende Waffe. Sie gibt ihm sein Gepräge und fesselt das Geschick in diesem Abschnitt der Front zu einer Materialschlacht größten Ausmaßes. Materialschlacht — das heißt in erster Linie: Trommelfeuer, Trommelfeuer! Das heißt für den Grenadier, der da irgendwo in einem schnell gebildeten Loch feuert oder hinter einem eigenen oder abgeschossenen feindlichen Panzer in Deckung liegt, sich selbst überwinden und die große Stunde der Bewährung zu bestehen. Trommelfeuer! Wohin das Auge späht, Trichter neben Trichter, alte und ganz frische, abgegebene, halb zugeschüttete und solche, die noch nach Pulvergas stinken, Dreck und Damp und erstickender Qualm, Staubfontänen.

„Donnerweiser, das waren aber Brocken! Natürlich Bomben. Da liegen sie ja weg!“ Hat da einer gerufen? Gedrüll? Ein Befehl vielleicht? Hoffnungslose Sache. Wer hört da schon, was bei diesem wahnwütigen Getöse und Getrausch! Und wieviel Ohr mag es sein? Durst? Hunger? Und vorerst keine Ausflüchte, daß die Essenholer durchkommen. Das Feuer läßt nicht nach. Es wird sogar noch härter. Doch da kommt der Gegenangriff. Aber ver-

ihre Einrichtungen in Italien von ihren verbrecherischen Anschlägen ausnehmen. Das Verbrechen an der Basilika San Lorenzo wurde zum Anlaß, daß der Papst zum ersten Male seit seiner Enthronisation den Vatikan verließ.

Bereits während des Alarms, so berichtet das Blatt weiter, legte das Hilfswort in den betroffenen Bezirken ein. Zahlreiche Tote und Verwundete konnten bald aus den Trümmern geborgen und in die Hospitäler geschafft werden. Militär und faschistische Miliz unterstützten die Bergungs- und Aufräumungsarbeiten. Den Bombenschädigten aus dem Stadtviertel Tiburtino wurde vorläufig eine Reihe von Schulgebäuden als erste Unterkunft zur Verfügung gestellt.

König und Kaiser Viktor Emanuel III. suchte in Begleitung der Königin und Kaiserin unmittelbar nach Beendigung des feindlichen Luftangriffes auf Rom die in Mitleidenschaft gezogenen Stadtviertel auf. Anschließend begab sich die Königin und Kaiserin in die Krankenhäuser zu den Verwundeten des Angriffs.

Der erste Terrorangriff auf Rom hat in Italien, besonders auch in den großen Industriezentren Norditaliens, schärfste Empörung und abgrundtiefe Haß ausgelöst. Mit diesem Angriff habe, das ist die Überzeugung aller, der anglo-amerikanische Luftterror den Gipfel der Jügellosigkeit erreicht. England und Amerika hätten damit endgültig das Recht verfehrt, von Menschlichkeit oder Kultur reden zu können. Das italienische Volk hat die Anglo-Amerikaner in ihrer ganzen Brutalität und Kulturlosigkeit erkannt und sich dementsprechend darauf eingestellt, daß gegenüber einem so barbarischen Gegner und im Kampf um Sein oder Nichtsein jede Pietät unangebracht wäre. Dementsprechend ist auch die Reaktion des ganzen Volkes, durchzuhalten, ganz gleich, welche Opfer es kostet.

Mit jüdischer Unverfrorenheit hatte Roosevelt, so sagt „Popolo d'Italia“ u. a., kürzlich erklärt, bei Luftangriffen gegen italienische Städte sollten die Kirchen verschont werden. Wenige Tage darauf sein nun in Rom eine der allerältesten christlichen Basiliken, die Kirche San Lorenzo, getroffen worden. In der Nähe der Kirche seien als weitere „militärische“ Ziele der Friedhof Verano, die Universitätsstadt sowie das Hospital der Poliklinik getroffen worden. Mit „gewissenhafter Genauigkeit“ hätten sie von den feindlichen Bombern, die sich immer größerer Jüdelheit rühmten, Vorkreuzer erhalten. Die gemeine Horde des Weissen Hauses werde in diesem Augenblick satanisch lachen, weil sie diese Schandtat ausbedeute und weil es ihr gelang, auch das Haupt der katholischen Kirche hinter das Licht zu führen.

Rom steht nunmehr, wie dies immer im Gedanken und im Willen aller Italiener war, tatsächlich in vorderster Linie, so betont „Corriere della Sera“ zu der kolosalen Haltung des römischen Volkes. Die auf die Ewigkeit gestellten Bomben haben dem ganzen Volk ein weiteres Signal für seine mannhafte Entschlossenheit gegeben in diesem Kampf, der die dramatischste, aber entscheidendste Stunde für jene Einheit bildet, die ihren Propheten in Dante und ihre Verwirklichung in dem aben und gemeinsamen Durchhalten aller Italiener hat.

Der Papst zur Bombardierung Roms

„Eines der grausamsten Erlebnisse meines Lebens“

MS Rom, 20. Juli. Wie Stefani meldet, erklärte der Papst dem Erzbischof von Turin, Kardinal Fossati, den er Dienstag in Audienz empfing, daß die Bombardierung Roms eines der grausamsten Erlebnisse seines Lebens gewesen sei.

Auf Befehl des Papstes sind für die nächsten Tage alle öffentlichen und privaten Audienzen abgesetzt worden. Auch die üblichen allgemeinen Mittwochaudienzen, bei denen der Papst stets eine große Zahl von Personen empfängt und mehrere kurze Ansprachen hält, sind abgesetzt worden.

In vatikanischen Kreisen wird darauf hingewiesen, daß in dieser Rohnahme ebenso wie in dem spontanen sofortigen Erscheinen des Papstes kurz nach der Bombardierung in der von amerikanischen Fliegern zerstörten San Lorenzo-Basilika ein offener, der ganzen Weltöffentlichkeit erkennlicher persönlicher Protest des Papstes liegt.

Zynische anglo-amerikanische Bemerkungen

MS Berlin, 20. Juli. Der anglo-amerikanische Gangsterangriff auf die Ewigstadt, die Zeugnisse von Jahrtausenden menschlicher Kultur enthält, ist eine Schandtat, die sich für alle Zeiten in das Buch der Geschichte eingetragen hat und auf ihre Urheber einen Fluch wirft, der niemals mehr auszuwischen ist.

Während ein gewaltiger Entrüstungsturm durch die gesamte gestützte Menschheit geht, vergrößert das anglo-amerikanische Verbrechertum keine Untat noch durch zynische Bemerkungen.

Raum und Zeit im Materialkrieg

U. A. Eines der beliebtesten Schreymittel der feindlichen Propaganda war von jeher die Drohung, man werde die Waffenmächte schließlich durch die Übermacht des Materials erdrücken. Diese Drohung gründet sich, wie fast alle anderen Kriegspläne unserer Feinde, auf die sogenannten „Erfahrungen des vorigen Weltkrieges“. Damals war allerdings die Materialüberlegenheit unserer Gegner ganz gewaltig, obwohl das schließliche Erlegen Deutschlands keineswegs allein darauf zurückzuführen war, sondern mindestens ebenso sehr auf den Zusammenbruch der Kriegsmoral in der Heimat unter der Wirkung des heuchlerischen Betrugsmandates mit den Wilsonschen 14 Punkten. Erfahrungen sind nun gewiß sehr nützlich, aber nur, wenn man sie richtig anzuwenden versteht. Dazu gehört aber doch wohl in erster Linie, daß man prüft, ob die Bedingungen und Verhältnisse tatsächlich heute die gleichen sind wie 1914/18. Die Weltgeschichte wiederholt sich zwar, aber sie gleicht sich niemals. Wenn man also als wahr unterstellen will, daß Deutschland 1918 durch die Materialüberlegenheit seiner Gegner erdrückt worden ist, was, wie gesagt, an sich schon nur sehr bedingt richtig ist, so kann man auf der anderen Seite doch nicht übersehen, daß Deutschlands politische, wirtschaftliche und militärische Lage heute eine ganz andere ist als damals.

Raum und Zeit, die 1918 gegen Deutschland wirkten, wirken heute für uns. Das ist ein Unterschied von so gewaltiger Tragweite, daß allein dadurch die sogenannte Erfahrung von 1918, man könne Deutschland durch Materialüberlegenheit erdrücken, widerlegt wird. Wie steht es aber nun umgekehrt in dieser Hinsicht bei unseren Gegnern?

Die Bolschewisten haben trotz ihrer bisherigen Gebietsverluste immer noch einen vielfach größeren Raum zu ihrer Verfügung als wir. Aber was schon in der zaristischen Zeit galt, daß nämlich nicht die Menschen den Raum beherrschten, sondern umgekehrt der Raum die Menschen, das gilt auch heute für den Bolschewismus. So riesig der Verbündungs sowie die Raum auch ist, so vermögen die Bolschewisten doch nicht, in diesem Raum soviel Nahrungsmittel zu erzeugen, wie sie zur einigermaßen ausreichenden Ernährung ihrer Bevölkerung benötigen. Eine

große Dürre im europäischen Raum und die transportmäßige Unmöglichkeit einer Versorgung aus dem — dafür übrigens auch nicht ausreichenden — westsibirischen Erzeugungsraum haben die Ernährungsschwierigkeiten der Bolschewisten so gesteigert, daß die Rückeroberung der Ukraine für sie zu einer lebenswichtigen Frage geworden ist. Damit aber war dem Bolschewismus schon die echte Freiheit des strategischen Handelns genommen. Man hatte nicht mehr die Wahl zwischen Offensive und Defensiv, sondern man mußte angreifen. Und man war auch nicht mehr frei in der Wahl des Angriffsortes, sondern man mußte in Richtung der Ukraine angreifen. Als alles für diesen Angriff vorbereitet war, fuhr dann unvermutet der deutsche Gegenstoß in den Aufmarsch hinein. Die Abschwärmung der gefährdeten Angelpunkte bei Bjelegorod und Drel durch kilometerweit ausgebaute Stellungssysteme modernster und härtester Art erwies sich gegenüber der Wucht des deutschen Angriffs als unzulänglich, und so muß sich heute der Bolschewismus, um seine in riesigem Ausmaß im Bogen von Kuril bereitgestellten Angriffsmittel zu erhalten, an einer von ihm nicht gewählten Stelle und zu einer nicht von ihm bestimmten Zeit schlagen, mit dem Erfolge, daß er in einer Materialschlacht größten Stils auf die Dauer mehr Material verliert als das, was er eben durch diese Schlacht retten wollte. Mehr als 2000 Panzer und Flugzeuge in der ersten Woche der Schlacht, und Verluste in gleichem, wenn nicht gar noch größerem Ausmaß in den ersten Tagen der zweiten Woche —, da läßt sich der Zeitpunkt absehen, an dem die bolschewistischen Generale sich vor schwerwiegende taktische und strategische Entscheidungen gestellt sehen. Mit jedem Tage dieser Materialschlacht rückt infolgedessen die Hoffnung auf eine Offensive zur Rückeroberung der Ukraine in weitere Ferne und damit die Möglichkeit, der Versorgungsschwierigkeiten Herr zu werden. So liegt hier aber bolschewistischen Materialismus und Massenwahn der überlegene Geist und die bessere Qualität.

Ähnlich steht es mit den Landungsaktionen unserer platonischen Feinde. Auch sie verfügen über riesige Räume, doch beherrschen sie die Verbindungswege solange nicht mit Sicherheit, als die Unterseeboote der Achsenmächte immer wieder hohe Verlustziffern melden können. Jede Landung kostet weiter wertvolle Handels- und Kriegsschiffe, noch bevor der eigentliche

Kampf beginnt, der zunächst immer noch an der Peripherie des europäischen Raumes geführt werden muß. In einem mühsamen und an Material sehr verlustreichen Kampf müssen sich Engländer und Pankees allmählich an die entscheidenden Stellen der Achsenmächte heranarbeiten, während letztere in hin- und hergehendem Kampfe die Möglichkeit besitzen, ihre Kräfte bis zu dem wirklich entscheidenden Kampf zu schonen. Für diesen aber haben wir uns bereits vorbereitet und rüsten uns von Tag zu Tag härter unter vollster Leistungseinstellung der gesamten europäischen Rüstungsindustrie und Wirtschaft. So liegen die Vorteile des Materialkrieges auch hier auf unserer Seite, und es ist deswegen eine völlig verkehrte Spekulation unserer Gegner, uns „mit ihrem Material erdrücken zu wollen“. Was 1918 möglich war, ist heute bei den völlig veränderten Bedingungen von Zeit und Raum eine glatte Unmöglichkeit. Die Welt haben wir den längeren Atem.

Als, diese Vergeßlichkeit

Mit einer wahren Leichenbittermeise suchte mich Valentin auf. Er, sonst der Lebenskünstler, der strahlende Fröhling, war nahe am Verzweifeln.

„Du bist ein Dichter“, sagte er mir, „und du, der du erhaben über das Leben bist und dichten kannst und die Wirkung der Sprache in Wort und Schrift verstehst, sollst mir helfen.“

„Wenn ich das kann“, antwortete ich geschmeichelt, „wie ich das gerne. Um was handelt es sich?“

„Ich habe meiner Frau etwas gesagt, und darauf hat sie länger als eine Woche kein Wort mit mir gesprochen.“

„Das ist schlimm“, gab ich zu bedenken, „das ist ein ganz schmerzlicher Fall. Ich weiß nicht, ob da noch etwas zu helfen ist. Wie lange ist das übrigens her?“

„Vielleicht zwei Monate“, meinte Valentin.

Ich schüttelte den Kopf. „Dann ist es doch aber gar nicht schlimm! Dann ist der Zwist doch längst wieder vorbei!“

„Das sowieso“, Valentins Miene erhellte sich. „Aber deswegen bin ich ja gar nicht zu dir gekommen. Ganz im Gegenteil; ich habe nämlich ganz und gar vergessen — beim besten Willen komme ich nicht mehr darauf — was ich damals zu meiner Frau sagte!“



„Schiffe müssen fahren für den Sieg“

Von Kriegsbericht Dr. Bernd Müllmann, P.R.

issen, unbarmherzig und mit einem Male küßt bis ans Herz werden die Angreifer abgeschmetert, mit grimmiger Genugtuung die vernichtende Wirkung der Feuerkräfte aus den Maschinen gemachert verfolgt.

Planmäßiges Minenwerfen im Bombenhagel

Der See, 20. Juli. Durch beispielhaft tapferes Verhalten in einer außergewöhnlich schwierigen und gefährlichen Lage schenken sich in diesen Tagen die Besatzungen eines deutschen Minenschiffes und des ihm beigegebenen Sicherungsbootes aus. Ihre gemeinsame Leistung verdient aus diesem Grunde eine Würdigung, weil sie zeigt, welche Einsatzbereitschaft von den selten genannten Einheiten der Sperwaffe der Kriegsmarine gefordert und erbracht wird.

Das Minenschiff befand sich auf einer Minenunternehmung in der Karais-See. Das Abwerfen der Minen war in vollem Gange, als furchtbare Sturmschlagzüge, aus der Sonne anliegend, zu einem überraschenden Angriff ansetzten. Von dem Minenschiff und den Begleitfahrzeugen schlug ihnen ein konzentrischer Abwehrfeuer aus allen Richtungen entgegen. Obwohl die Bomben nicht weitab, zum großen Teil nur 60 Meter hinter dem Kopf des Minenschiffes, ins Wasser fielen, wurde das Minenwerfen planmäßig fortgesetzt. Da dieses präzise Werfen nach Plan eine Vorbedingung des Minenkrieges und der Anlegung einer Minensperre ist, erfüllte die Besatzung des Minenschiffes mit ihrer Aufgabe, aber unter Bedingungen, welche die Durchführung zu einer besonderen Leistung machen, denn ein in Bombenhagel liegendes Minenschiff mit scharfen Minen ist ein einziges großes Pulverfaß. Infolge des massierten Abwehrfeuers kam auch die zweite Angriffswelle der Bolschewisten nicht zum genauen Zielwurf. Im Gegenteil, die Sowjetbomber waren die restlichen Bomben im Notwurf und verschwanden, nach dem ihr Angriff vollständig gescheitert war.

Nach dem Rückmarsch erlebte der deutsche Verband einen zweiten Angriff, diesmal nicht aus der Luft, sondern von sowjetischen U-Booten. Inzwischen war die Nacht hereinbrochen, aber die Nachtsonne gestaltete die Sichtverhältnisse für den Anreißer noch günstiger. Ein auf der Lauer liegendes sowjetisches U-Boot (Schiff aus kurzer Entfernung auf das Minenschiff drei Torpedos ab. Eines der deutschen Geleitboote konnte den Anreißer der Torpedos zwar nicht mehr verhindern, doch wollte es wenigstens verhindern, daß das wertvollere Minenschiff getroffen würde. Mit seinem Bootkörper fing es zwei Torpedos ab und vollbrachte damit eine Tat, die von höchster Tapferkeit und vollem Einsatzbereitschaft zeugt. Der dritte Torpedo passierte das Minenschiff nur drei Meter hinter dem Kopf. Dieses trifft nun keinen

Die Sicherung unserer Küsten verlangt im Kriege als rein defensiver Maßnahme die Anlage von großen Minenfeldern. Im Gegensatz zu den vor den feindlichen Häfen von uns ausgelegten offensiven Minensperren gegen die feindliche Schifffahrt sollen unsere eigenen Minenfelder im Küstenvorfeld die Annäherung einer feindlichen Invasionsflotte ganz wesentlich erschweren, wenn nicht gar verhindern. Diese riesigen und ausgedehnten Minengebiete würden naturgemäß auch unsere eigene Schifffahrt blockieren, wenn nicht schmale Fahrstraßen wären. Wie durch die Abwehr unserer Küsten das lebende Blut pulsiert, so fließt durch diese minenfreie gestaute Wege in einem immerwährenden Strom unsere Schifffahrt und ganz besonders unsere Handelschifffahrt. Mehr denn je haben wir durch den übergroßen Materialverbrauch des Krieges die Einfuhr und den Austausch von Gütern nötig. Beachtliche Zahlen sprechen dafür, wie gerade im Kriege der Verkehr mit den besetzten Gebieten und dem neutralen Ausland aufrechterhalten wird und von Jahr zu Jahr ansteigt.

Wie die Adern im menschlichen Körper für das Leben wichtig und vor allem auch leicht verletzlich sind, so sind auch die Lebensadern der Schifffahrt in den Küstengebieten überaus empfindlich. Würden sie ernstlich gestört, würde der gesamte wirtschaftliche Körper und Organismus unseres Reiches leiden. Oberstes Gesetz ist es also, diese Fahrstraßen gegen alle feindlichen Einflüsse zu schützen. Gefährliche Störungen können vor allem hervorgerufen werden durch Minen, die von feindlichen Flugzeugen abgeworfen werden. Hierbei verwendet der Feind Minen aller Art, die zu räumen geradezu zu einer Wissenschaft geworden ist. Unsere Minenpezialisten sind aber in der Lage, mit ihren vielfältigen Geräten auch die raffiniertesten ausgelegten feindlichen Minen zu räumen und unschädlich zu machen. Den Küstenschutzflottillen fällt nun im Kriege die ungeheuer

wichtige Aufgabe zu, gewisse Kurslinien minenfrei zu halten. Zwangswege werden diese Kurse genannt, weil diese Wege beschritten werden müssen. Ein Abweichen vom Kurs bedeutet Verderben für Schiffe und Besatzungen.

Die Leistungen einer Küstenschutzflottille

Wenn hier von einer bestimmten Flottille die Rede ist, so vor allem deswegen, weil sie im Laufe des Krieges zu einem Instrument entwickelt worden ist, das vorbildlich zu nennen ist. Die Einheiten dieser Küstenschutzflottille sind zum großen Teil alte Fischdampfer, Logger, kleine und kleinste Fahrzeuge, ursprünglich der Küstenschifffahrt und Fischerei dienlich, die irgendwo aufgestellt, ausgemauert und dann für die Kriegsmarine um- und ausgebaut wurden.

Über hundert Fahrzeuge verfügt diese Flottille. Die Bewachung einer ganzen Reihe von Zwangsweegen erfordert in diesem Falle die Vielheit der Einheiten, die Tag und Nacht im Einsatz sind, auf den Zwangsweegen nämlich ihre Positionen beziehen und fahren und immer wieder fahren. Ihr nimmermüder Einsatz hat es erreicht, daß auf den Schifffahrtswegen, trotz aller feindlichen Störungsversuche, eine unwahrscheinlich hohe Sicherheitsquote erreicht wurde. Fliegt z. B. in einer Nacht ein feindliches Einzelflugzeug einen der bewachten Zwangswege an, so muß damit gerechnet werden — auch wenn kein Minenabwurf beobachtet ist —, daß das Gebiet durch Minen verwehrt wurde. Und wieder beginnt das ermüdende Abfahren, Suchen und Räumen, bis die Gewähr besteht, daß der Weg wieder frei ist.

Steigende Tonnagezahlen

Der große Erfolg dieser Einheiten besteht nicht darin, daß sie eine hohe Liste von vernichteten Feindfahrzeugen oder abgeschossenen Feindflugzeugen aufweisen kann, obwohl auch die Abschußlisten dieser Flottille wahrhaftig nicht unbedeutend sind, sondern in der Sicherung der Schifffahrt. Aus verständlichen Gründen muß auf die Angabe von Zahlen verzichtet werden, die überzeugend beweisen könnten, wie im Verlaufe dieses Krieges unsere Schifffahrt trotz aller feindlichen Minenunternehmungen aus der Luft nicht zurückgegangen, sondern sprunghaft angeht. Die Tonnagezahlen erreichten außerordentlich hohe Werte, während die Verluste dank dem nimmermüden Einsatz der kleinen Boote verschwindend gering waren. Die Einheiten der Flottille legten in einem Jahre insgesamt eine Strecke von 403 290 Seemeilen zurück, was etwa einer zwanzigfachen Umkreisung des Erdballes entsprechen würde.

„Hörchen, lehen, lüchen, luchen!“

Das sind die Erfolge dieser Flottille. Was aber an Arbeit, anermüdeten Aufopferung und bestem Seemannsblutem dahinter steht, spricht diese Zahlen nicht aus. Begeisterung und Rufen verbürgen den Erfolg, das ist eine Parole des Flottillenchefs, der es in vorbildlicher Weise immer wieder verkündet, die Männer mitzureißen, der selbst immer wieder mit ihnen hinaus geht, der niemals fehlt, wenn es an eine besonders schwierige und gefährliche Aufgabe herangeht. Draußen, auf den Positionen, wenn die Wochen in kältesten Winternächten Zug und Ohr anspannen, um anliegende feindliche Flugzeuge sofort ausmachen zu können, stand er bei ihnen und bekräftigte sie im Glauben an ihre verantwortungsvolle Aufgabe. Er gab ihnen ihr Programm immer wieder mit auf den Weg: Hörchen, lehen, lüchen, luchen! Schiffe müssen fahren für den Sieg! Doch die Männer ihre Aufgabe erfüllt haben, beweisen die oben angebeuteten Erfolge, und daß sie auch zu kämpfen verstehen, zeigen die hohen Abschußlisten von mehrmotorigen und vielmotorigen Bombern.

General errang das Besetzten-Sportabzeichen. General der Artillerie Walter Keiner, Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz, der im Osten das linke Bein fast bis zur Kugel verloren hat und in einem Dresdener Speziallazarett für Amputierte behandelt wurde, hat sich jetzt im Alter von 33 Jahren als erster General der deutschen Wehrmacht das Besetzten-Sportabzeichen erworben. Er schwamm die 300-Meter-Strecke in 9:44,8, die 100 Meter in 2:51,7. Das Schnellgehen über 1000 Meter bestritt er in lediglich 11 Minuten.

Die Lebensmittelrationierungen Australiens wurden nach einer schwedischen Pressemeldung aus Sidney veröffentlicht. Insbesondere wurde auch Butter rationiert. Dies wurde von dem Volkskammerminister damit begründet, daß man die wägere Wochenration in England sowie die Butterlieferungen an die Truppe sicherstellen müsse. Australien ist bekanntlich eines der größten Exportländer der Welt.

Norwegens europäischer Beitrag

Die Ernährung Europas aus dem eigenen Boden, das ist die Kernaufgabe unserer Erdteile in der Gegenwart und ist recht in der Zukunft. Je mehr sie in allen beteiligten Ländern als unabweislich erkannt wird, desto strenger wird sich der Wille spannen, sie zu meistern. Ausgehobene Vorräte an Bodenkraft sind vorhanden; deutsches Vorgehen gibt ein Beispiel dafür, wie sie zu heben sind, damit die Ueberwachländer ihre Lage verbessern können. Schon wenn es diesen gelingt, ihre eigene Versorgung aus eigener Leistung zu sichern, dann kann man sagen, daß sie den Anspruch Europas an ihre Mittel erfüllt haben.

Das ist auch die Lage Norwegens. Auszustand ist es für die Bewältigung seiner Fischerei und seiner Forstwirtschaft. Die Herstellung der norwegischen Landwirtschaft reichte bisher zur Deckung des Nahrungsbedarfes dieses Landes nicht aus; unter anderem war sie auch erheblich auf die Einfuhr von Futtermitteln für das Vieh eingestellt. Unter den Bedingungen des Krieges hat Norwegen gelernt, daß es in der Hauptsache mit dem was es selbst erzeugt. Die Einflüsse im Land wissen zudem, daß das kein vorübergehender Zustand ist, sondern daß es später erst recht so bleiben wird, und deshalb sind in Norwegen Maßnahmen ergriffen oder eingeleitet worden, um die heimische Landwirtschaft ertragsfähiger zu machen.

Norwegen ist in der Hauptsache ein Bauernland. Unter zum Teil unerhörten Schwierigkeiten der Oberflächengestaltung, des Bodens und des Klimas wird verhältnismäßig viel an Erzeugnissen des Ackerbaus und der Viehhaltung herausgeholt. Dabei sind nur drei Hundertteile der Bodenfläche landwirtschaftlich nutzbar, und zwar überwiegend als Grünland. Die Durchschnittsernten von der Fruchtbarkeit Ackerland sind aber sehr hoch. Trotzdem wird damit gerechnet, daß der Ertrag

an Kartoffeln und Rüben und auch der an Heu um 20 bis 30 Hundertteile gesteigert werden kann; auch die Getreidernte könnte noch, wenn auch nur um einen geringen Anteil, erhöht werden. Das Grünland selbst soll einer noch eingehenderen Bewirtschaftung unterzogen werden. Auch Bodenverbesserungen sind in Aussicht genommen. Durch Umstellung und Einschränkung der Tierhaltung, bei Versorgung nur des leistungsfähigen Milchviehs, sollen 300 000 T. Futtermitteln eingespart werden. Die Schweinehaltung will man in die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe verlagern, da die bisherigen „Spezialbetriebe“, die sich auf ausländisches Kraftfutter aufbauten, künstlich ausgeschlossen sind.

Das ist einiges von dem, was zur Umgestaltung der norwegischen Landwirtschaft vorgesehen ist. Das gesunde norwegische Bauerntum mit seiner tiefen Liebe zum Land und zum Hof wird mit der Ausführung der Pläne seiner Berater die Zukunft Norwegens dadurch sichern, daß es sein Land guten Willens mit in die europäische Seelamtaufgabe stellt und sich dem Ausgleich durch den Markttausch einordnet. Zustand und Möglichkeiten der Landwirtschaft Norwegens werden im eben erschienenen 136. Sonderheft der vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft herausgegebenen Berichte über Landwirtschaft (im Reichsnährstandsverlag, Zweigverteilung Böden und Mähren in Prag) durch eine Reihe aufschlußreicher Aufsätze führender landwirtschaftlicher Persönlichkeiten Norwegens, an der Spitze Landwirtschaftsminister Frelheim, behandelt. Das reich bebilderte Heft heißt „Die Landwirtschaft in Norwegen“. Bearbeiter ist Heinz Eversson, Landwirtschaftsrat beim Reichskommissar für die besetzten norwegischen Gebiete in Oslo.

Menschen im Dunkel

Roman von Maria Fuhs

Verlagsrechtlich Verlag A. Schwabstein, München Nachdruck verboten

Fortsetzung

Was ist jetzt wahr? denkt sie verzweifelt. Die Worte, die ihr Gottfried vorgesagt, oder die anderen, mit denen der Bruder sie geküßt hat, wie kann ein Gottfried Thalhuber, der immer nur die Wahrheit war, erliegen einem anderen Mädchen die Treue verweigern? Hat er sie ihr versprochen? Hat er bei ihr nicht immer von Kampf geredet und wie man wird noch viel bezwingen müssen? Er hat ihn wohl geliebt und ist ihm ausgewichen, diesem Streik, den er vielleicht vornehm nicht entfachen wollte gegen einen, den er manches schuldet.

Und sie selber, trägt sie nicht auch Schuld daran? Liegt sie ihn nicht gleich fallen, nur weil das Herz einmal zu einer anderen ging?

Er hat sich an den Wüchsern gelehnt; das Köpfchen preßt sich an die harten Rippen. Und die Wangen herab rann Träne um Träne.

Er sieht es am Beben ihrer Schultern, daß sie weint. „Was hast du denn?“ fragt er sie, Gleichgültigkeit zeigend.

„Ach, Müdigkeit“, sagt sie, und nimmt eine andere. „Und so lieb hat sie ihn nicht wie ich!“

„Wie nennt du das?“

Er steht vor ihr, nimmt ihre Hände vom Gesicht weg, schaut sie ernst und prüfend an. „Und warum bist du von ihm gegangen?“

Die schlanken Stämmchen unterm Ährthle fallen, so ihre Worte in ihm drüber das Herz. Er unterdrückt sie kein einzigesmal; sie soll ihre junge Schuld nur offen bekennen. Kein bishigen Mittel hat er mit ihr.

Eine lange Weile redet er überhaupt gar nichts. Dann geht er: „Du bist ein dummes Ding, Erka. Menschen, die sich so haben, lassen sich ihre Zweifel. Du hättest ihm Größeres getan, als einfach eine Liebe verneinen, um eines Verdachtes willen. Das Müdel, das du meinst, kann nur die bella Fin gewesen sein, die ihn in der Nacht hat zum sterbenden Vater ge-

holt. Dem der Gottfried die Treue hält, dem hält er sie ganz! Das hättest du wissen sollen!“

„Und jetzt, Müdigkeit?“ fragt sie verzagt.

„Such deinen Weg zu ihm. Du hast ihn von ihm weg auch gefunden.“ Ohne sich zu kümmern, wie sie es aufnimmt, kommt er auf seinem Tisch herum.

Erka steht noch immer unglücklich und weiß nicht, was tun. Sie hört den Vater lächelnd etwas vom Blut sagen, vom gleichen, und sieht sich den Weg versperrt, den die Mutter schon für sie offen hielt.

Müdigkeit dreht sich hart nach ihr hin, denn ihm scheint dieses Herz etwas sturmschmach. „Bist du zu feig zum Kampf um ihn?“ fragt er verdächtig. „Wenn du einen willst, der auf selbst geschaffenen Höhen steht, mußt dich eben bemühen, nachzukommen. Sonst begnüg dich mit einem Weggeir.“

„Müdigkeit!“

„Ich möchte dir noch manches sagen, aber das verstehtst du ja nicht!“ — Er wendet sich von ihr ab und redet keine Silbe mehr.

Eine einzige Frau verstände ihn in seinem Denken und Fühlen. Die eine, vor der sich einmal sein lichtloser Pubertät verkröchen hat, die wie ein stiller Engel ihnen allen vorangeht.

Du, Mutter, bist die größte Frau, die ich kenne! Du, mit den ergöteten Schläfen und dem schmalen, blaß gewordenen Gesicht.

Du, die von den Wandern einer Liebe zu erzählen weiß.

XXIII.

Der Weg, den Erka Fender zu Gottfried einschlug, war kein leichter. Zuerst versperrte ihr der Geliebte selbst, dann der Vater den Ausblick und Müdigkeit, der leicht oft hätte vermitteln können, der tat, als sähe er nichts und als käme es nicht anders sein, als daß sie sich verzweifelt zum Vorwärtskommen anstrenge.

Die Mutter war die einzige, die ihre Mädchenbeichte hinnahm und mit dem letzten Einsatz den Ansturm noch einmal gegen Franz wagte.

Die ersten Wochen zerstörten natürlich wieder den aufgebauten Frieden. Ungerechte Vorwürfe hagelten von neuem auf sie nieder. Es blieb nicht Erka, sondern sie suchte immer Gottfried, und das Müdel hätte schon vergessen, wenn sie nicht mit Müdigkeit so oft davon spräche. Es waren für Erka wieder keine

leichten Stunden, in denen sie neben dem Glück für Erka wieder ihren Mann suchen ging.

Freud, Gottfried und das Müdel, hatten es der Mutter zu danken, daß ihr Glück leidlos die Zukunft erträumt. Sie hatte den Boden langsam aber gut gerodet und die anderen zwei brauchten nur mehr zu bauen.

Als Gottfried vor Direktor Fender zum erstenmal laut die Frage um Erka aufwarf, stand er einem Mann gegenüber, der wie er um das Müdel kämpfte. „Ich finde Ihr Ansuchen etwas lächerlich“, hatte er ihm angeblüht.

Gottfried hatte es nicht anders erwartet. Daß ihm Erka kampflös gehören sollte, erwartete er vom Anfang an nicht. Er war dem durchdringenden Blick Fenders nicht ausgewichen. Gewiß, es war lächerlich, was er forderte, aber er nahm nicht nur, er gab auch!

Seine Gestalt krachte sich. Er stand nicht dem Vorgesetzten gegenüber, sondern ihrem Vater!

Erder legte eine röhre Waale vor sein Gesicht. Einen anderen hätte vielleicht der Mut verlassen. diesem Mann ruhig die Waale vom Gesicht zu nehmen und hinter sie zu schauen. Gottfried wich davor nicht zurück.

Nach und beherrschte fanden sich die zwei Männer gegenüber. Der eine kämpfte um sein Lebensglück und der andere... Ja, um was kämpfte er denn, der Fender? War es also nicht doch das arme Vorurteil, von dem die Erka sagte, daß er ruhig damit Herzen verschmelzen könnte?

Gottfrieds Jüge sind unverhüllt wie seine Sprache. „Ich begreife“, sagte er, „daß Sie meine Bitte verweigern können. Aber es gibt im Leben etwas, das niemand, auch Sie nicht, Herr Direktor, dem ändern nehmen kann. Wenn Sie heute Nein sagen, werde ich eben warten. Ich erzwingen ein Wort nicht, denn ich weiß, daß es Stunden gibt, die es von selbst dann geben.“

Fender gab ihm darauf keine eine ironische Widertrede, aber es liegt was an diesem jungen Thalhuber. Man möchte ihn hoffen und muß ihn wider Willen lieben.

Was ist es nur, was ihn so groß, so stark und frei macht? Er erobert sich wie ein König Land und Herzen und ist nichts anderes als ein Kind aus den unteren Schichten, gezeugt in einer ländlichen Stund.

Prüfend, langsam wog Fender das Wort. „Gut, ich werde Ihnen nun etwas sagen. Sie sind noch jung und werden viel erarbeiten. Suchen Sie sich eine gute feste Existenz. Wenn Sie sich durchsehen, kommen Sie wieder!“

Fortsetzung folgt

Aus Stadt und Land

Montag, den 21. Juli 1943

Wachsende Nächte

Ganz langsam erst, aber eben doch schon merkbar, wachsen die Nächte. Noch steht das Jahr auf der Lebenshöhe, aber seine Bahn zeigt nach unten und mit jeder Woche werden wir die fortschreitende Verkürzung des Tageslichtes härter wahrnehmen. Die Nacht frißt sich in den Tag.

Da wird es Zeit zu ernster Selbstprüfung, ob wir luftschuttmäßig für die länger werdenden Nächte gerüstet sind. Es kann heute keiner mehr sagen, daß er nicht wüßte, was notwendig wäre. An praktisch bewährten Ratsschlügen der maßgebenden Stellen fehlt es weniger denn je. Man kann sie gar nicht ernst genug nehmen. Sie sind nicht gegeben, um uns zu belästigen, sondern um uns auf Grund der Erfahrungen in den Luftkriegsgebieten zu helfen. Wer sie nicht beachtet, schädigt nicht bloß sich selbst, sondern handelt auch gemeinschaftswidrig und unnational. Die Tatsachen haben erwiesen, daß die gewissenhafte Beachtung und Befolgung der Luftschutzmaßnahmen in unzähligen Fällen Leben und Eigentum entscheidend zu schützen vermochte.

Wenn uns so eindringlich eingeschärft wird, für Sand, Sand und nochmal Sand in den Häusern und Wohnungen zu sorgen, für Wasser, Wasser und dreimal Wasser, wenn wir angehalten werden, unsere Verdunstungseinrichtungen sorgsam zu überprüfen, unsere Gasmaske pfleglich zu behandeln, Luftschutzräume und Luftschutzgeräte in guter Ordnung zu halten, keine notwendige Selbstschutzmaßnahme außer Acht zu lassen, im Alarmfall das Mitnehmen von Personalausweisen, Lebensmittelkarten, Wäsche und Kleidungsstücken usw. nicht zu vergessen, so entspringt das alles der unerläßlichen Notwendigkeit. Wieviel hatten schon zu bereuen, daß sie es nicht verstanden und berücksichtigt haben.

Es wachsen die Nächte. Keine Pflicht kann da gebieterischer sein, als uns feilsch und materiell bis zum letzten Luftschutzgerät zu machen. Verschiebe keiner auf morgen oder übermorgen, was besser längst schon geschehen wäre oder zumindest heute geschehen kann.

Die „Hundstage“

Mit dem 23. Juli beginnen die sogenannten „Hundstage“, die bis zum 23. August dauern. Das ist auch astronomisch zutreffend, denn der „Hundstern“, wie der Sirius seit altersher vom Volkstum genannt wird, geht in dieser Zeit mit der Sonne zusammen auf und unter, ein Phänomen, dem man die wärmependende Wirkung der Hochsommerszeit zuschrieb. Gewöhnlich sind diese Tage die heißste Zeit während des ganzen Sommers; nicht selten hat sich während dieser Zeit das Wetter aber auch von seiner schlechtesten Zeit gezeigt. Die sogenannten „Hellen Nächte“ haben mit Beginn der Hundstage ihr Ende erreicht, dafür können wir uns an der Pracht des Sommerstimmels erfreuen. Die alten Ägypter verehrten den „Hundstern“ als Segensspender, denn er war gewissermaßen das Zeichen, daß sich der Nil über die Ufer hob und das Land mit dem fruchtbaren Schlamm überflutete. Auch die Bauernregeln beschäftigen sich mit den Hundstagen und es heißt dort: „Hundstage hell und klar, zeigen an ein gutes Jahr“. Der Winzer sagt: „Wenn die Hundstage gleichen, muß die Traube hühen“.

Von der Bergstraße. (Aus dem Fenster gestürzt.) In Vorjahr wurde nach dem Einnehmen einer größeren Anzahl von Kopfwehtabletten einem 16 Jahre alten Mädchen derart schwindelig, daß es aus dem Fenster der im ersten Stock gelegenen elterlichen Wohnung auf die Straße stürzte und so schwere innere Verletzungen erlitt, daß es bald darauf im Krankenhaus gestorben ist.

aus Schwab. Gmünd. (Unterbringung von Fliegergeschädigten.) Die in absehbarer Zeit zur Durchführung kommende Umquartierung von Volksgenossen aus luftgeschädigten Gebieten hat auch für den Kreis Gmünd eine Menge Fragen aufgeworfen, zu deren Klärung nunmehr Kreisleiter Oppenländer in der Stadthalle vor der gesamten Bevölkerung sprach. Der Kreisleiter machte im einzelnen mit den Maßnahmen vertraut und ermahnte alle Volksgenossen, Herz und Verstand bei dieser bevorstehenden Aktion mitsprechen zu lassen.

Großingensheim, Kr. Ludwigsburg. (Die ersten gefährdeten Trauben.) An der Kammerz eines Hauses in der Adolph-Hiller-Strasse kann man jetzt schon die ersten gefährdeten Trauben sehen. Wohl haben sie noch nicht die ganze Süße, wie sie die Spätsommersonne in das Rebenblatt gießt, aber als Vorwarnung einer reichen und guten Ernte dürfen sie festlich gewertet werden.

Heilbronn a. N. (Der erste Erntewagen.) Dieser Tage sah man schon die ersten Erntewagen durch die Stadt fahren. Bei günstigen Verhältnissen dürfte diese Woche überall mit der Ernte, vorläufig einmal mit Roggen und Gerste, begonnen werden.

Reutlingen. (Tagung des Sängerkreises.) Der erste Reutlinger Kreistag fand am Sonntag statt. Wie mitgeteilt wurde, zählt der Kreis Reutlingen nunmehr 48 Vereine mit 806 Sängern und 101 Sängerinnen. Da Reutlingen bisher zum Ulmland-Kreis gezählt hatte und diese Bezeichnung nach der Neuordnung dem Traditionskreis Tübingen verblieben ist, erhielt jetzt der Sängerkreis Reutlingen den Namen „Wilhelm-Hauff-Kreis“. Kreisführer wurde Dr. Eduard Leuze-Reutlingen. Reutlingen. (Ein gutes Zeichen.) Da man auch in Reutlingen mit einem guten Ausfall der Obsternte rechnen darf, hat

Eine Klarstellung

Das Fernbleiben von der Arbeit bei Beschädigung der Wohnungen von Gefolgschaftsmitgliedern durch Fliegerbomben

Der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz hat in einem Erlaß vom 9. Juli 1943 an die Reichssteuerhändler der Arbeit klargestellt, unter welchen Voraussetzungen Gefolgschaftsmitglieder bei Beschädigung ihrer Wohnstätten durch Fliegerbomben unter Fortzahlung des Lohnes oder Gehalts von der Arbeit freigestellt werden können.

Voraussetzung ist einmal, daß das Fernbleiben von der Arbeit infolge der feindlichen Einwirkung unumgänglich notwendig ist. Weiter ist erforderlich, daß das Gefolgschaftsmitglied seinem Betriebsführer die Tatsache des Bombenschadens meldet und sich von ihm formgerecht von der Arbeit freistellen läßt. Eigenmächtiges Fernbleiben, das Fortzahlung des Lohnes oder Gehalts nicht rechtfertigt, liegt z. B. dann vor, wenn sich das Gefolgschaftsmitglied zwar von irgend einer Stelle die Tatsache des Bombenschadens bescheinigen läßt, aber ohne Zustimmung des Betriebsführers nicht zur Arbeit erscheint. Die Meldung des Gefolgschaftsmitgliedes beim Betriebsführer hat unverzüglich oder spätestens am zweiten Tag nach dem Eintritt des Schadensfallens zu erfolgen. Ist dem Gefolgschaftsmitglied eine persönliche Meldung aus zwingenden Gründen unmöglich, so hat es innerhalb dieser Frist durch einen Beauftragten oder schriftlich unter Angabe der Tatsachen dem Betriebsführer Anzeige zu erstatten und um Freistellung von der Arbeit nachzusuchen.

Die dem Gefolgschaftsmitglied im Falle der Beschädigung seiner Wohnung zu gewährenden bezahlte Freizeit beträgt nicht, wie vielfach irrtümlich angenommen wird, ohne weiteres 14 Tage. Dies ist lediglich die für Ausnahmefälle vorgesehene Höchstgrenze. Der Betriebsführer hat vielmehr auf Grund der Meldung und gegebenenfalls eigener Ermittlungen die Dauer der Freistellung nach pflichtmäßigem Ermessen unter Würdigung der Lage des Gefolgschaftsmitgliedes und der betrieblichen Möglichkeiten zu bestimmen. Gleiches wie für den Fall des Bombenschadens gilt bei behördlich angeordneter Sperrung oder Räumung der Wohnung des Gefolgschaftsmitgliedes.

Seidenernte ist im Gange

Überall im Reich sind jetzt die Seidenbauer dabei, die „Früchte“ ihrer Arbeit zu ernten. In den Raupereien herrscht Hochbetrieb. Nur wenig mehr als drei Monate, etwa von An-

fang Juni bis Ende August, dauert die Zuchtzeit. In diesen Sommerwochen schlüpfen die Seidenraupenbrut aus den Eiern. In 30 bis 40 Zuchttagen hat die Seidenraupe große Mengen an Maulbeerblättern gefressen, sich viermal gehäutet und sich dann im Kokon mit einem etwa 2000 bis 3000 M. langen Seidenfaden eingesponnen. Während dieser Zeit muß der Seidenbauer gut bei der Hand sein. Vier- bis fünfmal täglich bedarf die gefröhigen Raupen frisches Maulbeerblattnahrung. Eintausend Raupen verzehren zum Schluß bis zum Einspinnen etwa 30 Kilo Maulbeerlaub. Die Raupen müssen auf jeder Häutung umgebettet, ungeeignete Raupen ausgesiebt und die Spinnavrichtungen rechtzeitig aufgestellt werden.

Die Kokonernte beginnt etwa zehn Tage nach dem Einspinnen der ersten Raupen, und ihr folgt dann unmittelbar der Verkauf an die Sammelstellen. Von dem Sammelstellen gelangen die Kokons zur Mitteldeutschen Spinnhütte, wo sie versponnen werden. Die Gespinste werden dann hauptsächlich zu Fallschirmen, Kartulischirmen usw. weiterverarbeitet. Rund 15 000 bis 16 000 Seidenraupen gehören dazu, um einen Fallschirm von 54 Quadratmeter Größe zu erzeugen. Die kleine Seidenraupe A also besonders kriegerisch, und ihre Zucht ist daher von Jahr zu Jahr in größerem Umfange ausgebaut worden. Voraussetzung der Zucht ist das Vorhandensein ausreichender Maulbeerplantagen. Der Maulbeerbestand ist daher ebenfalls von Jahr zu Jahr vermehrt worden. Von 1934 bis 1939 hat er sich um das Fache vergrößert. Im Kriege ist er weiter beträchtlich gestiegen. Auch die Zahl der Züchter hat sich vervielfacht und ist im weiteren Zunehmen begriffen. Der Zahl der Züchter nach stehen die Schulen an der Spitze. Heute wird der Seidenbau schon in mehreren tausend Schulen gelehrt. Der Hauptteil der geernteten Kokons — etwa zwei Drittel — wird aber von den privaten Seidenbauern gewonnen, welche die Seidenraupenzucht in aller Regel im Nebenberuf ausüben. Sie sind in der Reichsgruppe Seidenbauer organisiert, von der sie die Seidenraupenbrut kostenlos erhalten und gekauft werden. Dank Schulung sind die Kokonernten bei den einzelnen Seidenbauern von Jahr zu Jahr angeklungen, so daß wir auch in diesem Jahr mit einer beachtlichen Seidenernte rechnen können.

Die Stadtverwaltung bereit erklärt, aus den eigenen Waldungen Baumstübe zu einem günstigen Preis zur Verfügung zu stellen. Wenn die Obstbaumbesitzer auf die an sie ergangene Anforderung hin einen Bedarf von nicht weniger als 17 000 Baumstüben anmelden, so läßt sich daraus ein sehr erfreulicher Schluß auf den guten Bestand der Obstbäume ziehen.

Beringendorf, Kr. Sigmaringen. (Unfall.) Als der 70 Jahre alte Landwirt Josef Daß das Vieh zur Tränke führen wollte, erhielt er von einer Kalbin einen Schlag an den Oberschenkel. Daß stürzte zu Boden und wurde von dem Tier übertrampelt, wobei er schwer verletzt wurde.

Aus Baden. (Mit Petroleum Feuer angemacht.) In das Offenburger Stadtkrankenhaus wurde eine Frau mit erheblichen Brandwunden eingeliefert. Sie hatte mit Petroleum Feuer angezündet, wobei ihre Kleider in Brand gerieten. Die Unvorsichtige ist an den Folgen ihrer Verletzungen gestorben.

Horsheim. (Untat eines Geisteskranken.) Am Freitagmorgen wurde in der Bergstraße in Horsheim eine 55 Jahre alte Frau von ihrem 23 Jahre alten Sohn durch mehrere Wesserschüsse in den Hals getötet. Der Täter, der in einem Anfall von Geisteskrankung handelte, wurde festgenommen und in eine Heilanstalt gebracht.

Aus dem Gerichtssaal

Kriegsschieber zum Tode verurteilt

DNB Dresden, 20. Juli. Das Sondergericht Dresden verurteilte den 35jährigen Max Georg Köhler aus Dresden wegen Kriegswirtschaftsverbrechens zum Tode. R. hat seit 1941 in erheblichem Umfange die übelsten Schiebergeschäfte betrieben. Er handelte mit allem, was er an Nahrungs- und Genussmitteln Bekleidungsgegenständen, Toilettenartikeln und sonstigen wertvollen Gegenständen des täglichen Bedarfs aufzreiben konnte. Beim Einkauf bezahlte er auch erhebliche Ueberpreise, auf die er beim Verkauf noch eine beträchtliche Gewinnspanne aufschlug. Die erzielten Ueberpreise legte er in Goldwaren und Brillanten an und führte im übrigen, statt irgend eine nützliche Arbeit zu leisten, ein bequemes Leben. Für derartige trübe Erfahrungen wie R., der im übrigen mehrfach erheblich vorbestraft ist, ist im vierten Kriegsjahr in der großen Abwehrbereitschaft des deutschen Volkes kein Platz mehr. Das Urteil ist bereits vollstreckt. Mehrere Mitangeklagte wurden zu Zuchthausstrafen verurteilt.

Spinnstoffschieberin zu Zuchthaus verurteilt

DNB Dortmund, 20. Juli. In einer zweitägigen Sitzung verhandelte das Sondergericht in Dortmund gegen die Ehefrau Hedwig Stratmann, die als Proturistin die Arbeiterschkueidungsfabrik ihres Mannes in Dortmund führte.

Die Angeklagte hatte in großem Umfang Spinnstoffe aller Art wie Koffel, Flanell usw., die sie dem Fabrikationsbetrieb entnahm, ohne Bezugsberechtigungen an Verwandte und Freunde verschafft, weiterhin aber auch in noch größerem Umfange an Bauern und Geschäftsleute abgegeben, von denen sie bezugsbeschränkte und verknappte Waren entweder im Austausch oder

vorzugsweise geliefert erhielt, z. B. Zigarren, Zigaretten, Fleischkonserven, Fischkonserven, Geflügel, Obst und Süßigkeiten.

Bei der Angeklagten wurden erhebliche Vorräte an Nahrungsmitteln und Tabakwaren, wie auch an sonstigen Bedarfsgegenständen vorgefunden. Diese stammten zum Teil aus der Zeit vor Beginn des Krieges, zum Teil aber auch von dem Ehemann der Angeklagten, der sich in Frankreich befindet. Die Angeklagte war somit in erheblichem Umfange besser versorgt als andere Volksgenossen.

Da sie trotz ihrer guten Versorgung die ihr zur Verfügung stehenden Stoffe unberechtigt beiseitegeschafft hat, sie insbesondere zu Tauschzwecken demut hat, verurteilte das Sondergericht die Angeklagte zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus unter gleichzeitiger Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren. Sie wurde weiterhin mit einer Geldstrafe von 50 000 RM. belegt. Die bei ihr sichergestellten Spinnstoffe und Tabakwaren wurden eingezogen.

Wenn das Herz „holpert“ . . .

Daß im Rhythmus der Herzschläge Störungen und Unregelmäßigkeiten auftreten können, ist eine alte Erfahrung. Das hängt mit der doppelten Nervenernährung des Herzens zusammen, die sich aus seinem „eigenen“ Nervensystem und einer „übergeordneten“ Versorgung mit Nerven zusammensetzt, die die Verbindung zum übrigen Körper und zum Gehirn darstellt. Die Störungen im Rhythmus des Herzens treten meist als Sonderherzschläge auf, die man besonders bei Herzneurose oft findet und durch Einflüsse jener „übergeordneten“ Nerven auf das Herz zustandekommen. Solche Sonderherzschläge bezeichnet die Wissenschaft als „Extrasystolen“ — der Mensch dabei das Gefühl, das Herz schlage einmal ganz schnell und sehr dann aus. Diese Erscheinung ist nicht überaus gefährlich, denn für den Sonderherzschlag spart das Herz den nächsten normalen Schlag. Dieses „Herzholpern“ braucht nicht schwer genommen zu werden. Es kann das Zeichen einer Herzneurose oder anderer nervöser Störungen sein.

Rundfunk am Donnerstag, 22. Juli

Reichsprogramm: 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 13.21 bis 13.35: Solifluten; Berger, Talchner, Raubstein. 14.11 bis 15.00: „Gunter Klänge aus aller Welt“. 16.00 bis 17.00: Kleines Konzert. 17.15 bis 18.30: Volkstümliche Weisen aus Königsberg. 18.30 bis 19.00: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 19.45 bis 20.00: Professor Everling: „Mensch und Technik“. 20.15 bis 21.00: Simfonische Musik von Dittersdorf und Mozart. 21.00 bis 22.00: Aus dem Reich der Operette.

Gestorben

Freudenstadt: Friedrich Grammel, geb. Walzer, Badermeisters Witwe, 69 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Wiesloch. Verleger: Ewald Laub. Druck u. Verlag: Dampfdruckerei Laub, Wiesloch, 3. J. Preis 10 Pf.

Schmutzige Hände? Dann ATA!

Nicht immer hat man zum Händewaschen Seife. ATA, dessen Reinigungskraft bei unzähligen Arbeiten in Küche und Haus erprobt ist, säubert — allein oder mit etwas Seife — leicht und schnell die Hände, wenn sie beim Kochen, Heizen, Kartoffelschälen, Schuhputzen usw. schmutzig geworden sind.

Hergestellt in den Persil-Werken.

Rasier-Apparate bei Friseur Weinstein



Unsere Schutzmarke für pharmazeutische Erzeugnisse

M. BROCKMANN
Chemische Fabrik
Leipzig-Eulitzsch

NSB. Altensteig
Heute 20 Uhr.

Flama
aus den Seifenwerken von

Flammer

reinigt auch stark verschmutzte Berufswäsche. Es spart bei richtiger Anwendung mühevollen Wascharbeit, ist jedoch heute nur beschränkt lieferbar. Ueber Nacht in Flamaolauge einweichen, anderen Tags wie üblich weiterbehandeln.

Empfehle meine Tag und Nacht tragbaren

Gummibruchbänder ohne Feder, sowie mit Feder.

Chr. Schmid, Altensteig
Hut- und Mützengeschäft

Von Fliegergeschädigten wird

2-3-Zimmer-Wohnung per sofort gesucht, evtl. noch möbliertes Zimmer

Angebote an die Geschäftsstelle des Blattes.

Kleiderhydrant gesucht, bitte dafür Zucht- oder Schlachthofen

Karl Kaimbach, Altensteig
Heberbergstr. 10

Zwernberg, den 20. Juli 1943.

Todes-Anzeige

Teilnehmenden Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Nachricht, daß meine liebe Gattin, Mutter und Großmutter

Maria Dürr
geb. Theurer

im Alter von über 86 Jahren durch einen Schlaganfall schnell und unerwartet von uns geschieden ist.

Um stille Teilnahme bitte der trauernde Gatte:

Jakob Dürr mit Familie.

Beeerdigung Donnerstag, 14 Uhr.